

Predigt am 16. Sonntag nach Trinitatis, 27.09.2020, St. Johannis-Gemeinde Köln-Bonn-Aachen (SELK)

2. Timotheus 1,7-10:

7 Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. 8 Darum schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn noch meiner, der ich sein Gefangener bin, sondern leide mit für das Evangelium in der Kraft Gottes. 9 Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt, 10 jetzt aber offenbart ist durch die Erscheinung unseres Heilands Christus Jesus, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.

Liebe Gemeinde, „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ Das könnte man gut als Leitbild für das Leben eines Christen und der ganzen Gemeinde und Kirche ansehen. In Unternehmen und Organisationen sind Leitbilder ja in den letzten Jahren zu einem wichtigen Instrument des Managements geworden. Sie sollen den Rahmen bilden für Strategien, Ziele und operatives Handeln. In diesem Sinne wäre dieses Wort des Paulus dann ein Aufruf zu einer furchtlosen, selbstbewussten, liebevollen und besonnenen Lebensweise. Und in der Tat wäre eine solche Lebensweise für jeden Christen und für die Kirche insgesamt ein sehr lohnendes Ziel, das dann auch das tägliche Handeln bestimmen sollte.

Für mich ist zunächst etwas ganz Anderes wichtig: nicht die großen Worte von Furcht, Kraft, Liebe und Besonnenheit, sondern das kleine Tätigkeitswort, das da steht: „Gott hat uns gegeben“. Grundlage unseres Christenlebens und Grundlage der Gemeinde und Kirche sind nicht unsere Vorsätze und Programme, sondern Gottes Geschenk. Das halte ich für ganz wichtig, denn das Wesentliche im Leben bleibt unverfügbar: Vertrauen, Liebe, Verständigung, Versöhnung, Hoffnung, Mut, Zuversicht, Geborgenheit. Diese Dinge können wir nicht einfach „machen“ oder erarbeiten, wie toll unsere Strategien und Konzepte auch sein mögen.

Aber nun wird uns hier durch den Apostel zugesagt: Gott hat uns gegeben. Er ist das handelnde Subjekt, wenn man so will: der Macher. Und das gilt, längst bevor wir überhaupt irgendetwas tun können. Dass wir überhaupt da sind und dass wir hier miteinander im Glauben versammelt sind, ist ein Geschenk und nicht etwas, das wir getan und erreicht hätten: Wir wurden gezeugt, empfangen, geboren. Schon im Schöpfungsbericht am Anfang der Bibel heißt es: Gott hauchte dem Erdenkloß Geist von seinem Geist ein, „*und so wurde der Mensch ein lebendiges Wesen*“ (1.Mose 2,7). So sind wir zum Menschen geworden: Gott hat uns gegeben Geist von seinem Geist. Wir alle müssen nicht erst etwas machen, um etwas zu haben oder gar zu sein. Wir sind begabte Menschen – begabt mit dem Geist Gottes. In unserer Taufe hat er uns gegeben Kraft von seiner Kraft, Liebe von seiner Liebe – ob wir das nun bewusst wahrgenommen und verinnerlicht haben oder nicht. Bedingungslos hat er uns angenommen. Jeden Sonntag wieder schenkt er uns einen neuen Anfang, ganz gleich, was gewesen ist. So schafft er die Grundlage dafür, dass wir unser Leben als Christen miteinander in und für Kirche und Welt gestalten können.

Nun sieht die Welt für uns heute – Gott sei Dank – anders aus als bei Paulus und seinem Schüler Timotheus. Damals wurden Christen vom Staat verfolgt. Der Märtyrertod stand ihnen vor Augen, so auch dem Paulus, der schon im Gefängnis ist, und er sieht dieses Schicksal auch für Timotheus heraufziehen. Viel Gestaltungsspielraum für das Christsein bleibt da nicht mehr. Wo aber der Gestaltungsspielraum immer enger wird, da werden die Worte immer dichter. Und so sind diese Worte entstanden: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ Dabei hat der Apostel zunächst im Blick, dass wir uns unseres Herrn und unserer Zugehörigkeit zu ihm nicht schä-

men sollen. Ganz wörtlich genommen sagt er: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Feigheit. Die kommt sicher nicht von Gott, sondern von seinem Widersacher, der uns einschüchtern will durch die Androhung von Gewalt, Schmerz, Verlust oder Tod.

Unsere persischen Mitchristen, etwa in Köln und in Düsseldorf, können davon manches Lied singen. Wir hier in Deutschland haben da – Gott sei Dank – deutlich mehr Gestaltungsspielraum. Trotzdem fällt es uns immer wieder schwer, den Glauben im Alltag zu bewähren und uns als Christen nicht zu verstecken. Wir wollen nicht auffallen, schon gar nicht anecken – nicht in der Öffentlichkeit, nicht am Arbeitsplatz und schon gar nicht in Ehe und Familie. Da ist die Gefahr groß, dass wir uns möglichst unsichtbar und unhörbar machen, wenn wir in der Kantine oder im Restaurant unsere Mahlzeit einnehmen, wenn kritische Themen angesprochen werden oder die Gestaltung des Wochenendes, besonders des Sonntags in der Familie geplant wird. So könnten wir uns vor lauter Nicht-Anecken-Wollen von den Wurzeln und Quellen unseres Glaubens abschneiden.

Doch Gott hat uns den Geist der Furcht nicht gegeben. Seine Gabe ist vielmehr der **Geist der Kraft**. Davon sehe ich hier heute eine ganze Menge: Kräfte des Organisierens und des handfesten Zupackens, Kräfte des Musizierens, des Singens und Betens und der Mitfreude, aber auch Kräfte des beharrlichen Ringens, der Geduld und des Aushaltens, der Hoffnung und Verständigungsbereitschaft. Ohne diese Kräfte wären wir heute hier nicht zusammen. Dieser Geist ist also tatsächlich eine treibende Kraft, eine Kraft, die in Bewegung setzt. Das gilt sogar da, wo alle unsere Wege an ihr Ende kommen. Denn diese Kraft sprengt sogar Gräber. Darum brauchen wir uns nicht zu fürchten oder uns feige zu verstecken. Was immer geschehen mag, wir sind ihm nicht ohnmächtig ausgeliefert. Wir können uns einsetzen und aussetzen, innehalten und aushalten. Wir können auseinanderhalten, was ein Mensch tut und wer er ist, und darum auch zusammenhalten, auch wenn wir sehr verschieden sind, ja selbst wenn wir einander verletzt haben sollten. Wir alle miteinander sind reich begabt. Das sollen wir alle uns gegenseitig immer wieder deutlich vor Augen malen, wenn es darum geht, wie wir unser Christsein in und für Kirche und Welt gestalten können.

Denn dieser Geist ist zugleich ein **Geist der Liebe**. Er macht also keine Einzelkämpfer aus uns, sondern weist uns aneinander. Dabei geht es, wenn in der Bibel von Liebe geredet wird, nicht um irgendwelche Sentimentalität oder Gefühlsduselei. Fühlen, Wollen und Handeln sind da vielmehr unauflöslich miteinander verbunden. Es geht zunächst um Zu-Wendung. Wie wichtig die ist, haben wir gerade in den letzten Monaten durch die Einschränkungen wegen der Corona-Pandemie erfahren. Wir müssen Abstand halten, dürfen einander nicht die Hand geben oder gar umarmen. Wochenlang waren sogar Besuche in den Altenheimen und Krankenhäusern nicht erlaubt. Doch die Liebe sucht und findet immer wieder kreativ Wege, auf denen solche Zu-Wendung möglich werden kann. Das ist zunächst ganz schlicht das Wahrnehmen des Anderen, das Zugehen auf ihn, das Zuhören und der Versuch, ihn zu verstehen – selbst wenn er sich vielleicht nicht so geschickt ausdrückt. Es geht um Respekt, darum, den anderen zu achten und zu ehren, auch wenn man an diesem oder jenem Punkt sachlich anderer Meinung ist, ja selbst wenn man sich persönlich verletzt fühlt. Es geht darum, Ängste miteinander zu teilen.

Anschaubar wird, wie diese Liebe gemeint ist, in Jesus Christus. Bei ihm fängt die Liebe mit dem Sehen an. Er nimmt sein Gegenüber wahr in seiner speziellen Situation, nimmt daran Anteil und lässt sich das nahegehen. Leidenschaftlich interessiert ist er an uns, so sehr, dass er nicht in seinem Himmel geblieben ist, sondern unser Leben teilt. Unsere Sache macht er zu der seinen – bis zur letzten Konsequenz. Das ist Liebe, wie die Bibel sie meint. An vielen Stellen kann ich bereits etwas von diesem Geist der Liebe in unserer Gemeinde wahrnehmen. Ich nenne nur mal die verbreitete Anteilnahme und Anteilgabe, das Sich-um-einander-Kümmern, die praktische Hilfeleistung bis hin zur finanziellen Unterstützung. Dieser Geist will uns nun weiter in unserem Füreinander und Miteinander prägen, dass wir alle auch künftig einander zur Seite stehen und an einem Strang ziehen.

Damit entschwebt der „Geist der Liebe“ hier nicht in irgendeinen 7. Himmel, sondern behält etwas Erdverbundenes und Nüchternes. Der Apostel hat ihn hier zusammengebunden mit dem **Geist der Besonnenheit**. Damit macht er klar, dass Gottes Geist nicht nur, ja vielleicht gar nicht einmal zuerst im Außergewöhnlichen am Werke ist. Brot und Wein, Wasser und Wort sind die Vehikel, auf denen er zu uns kommt. Aufmerksamkeit und Fürsorge sind Zeichen seiner Nähe. Da braucht man offene Augen und Ohren und oft auch den berühmten „7. Sinn“. Es braucht das Bewusstsein und das Akzeptieren von Grenzen – nicht nur auf der Seite des Helfenden, sondern auch auf der des Hilfebedürftigen. Besonnenheit sei, so meint ein Ausleger, das *„notwendige Element einer Liebe, die die Spannung zwischen Hingabe und Abstand zu einander aushält“* (S. Wibbing in: TBL II, S. 1510). Von daher kann das griechische Wort, das da steht, auch mit „Selbstbeherrschung“ übersetzt werden. Leitend in dem, was ich tue – gerade wenn ich meine, dass ich es für andere tue –, sollen also nicht meine eigenen Wünsche und Bedürfnisse, aber auch nicht meine Ängste und Befürchtungen werden. Der Geist der Selbstbeherrschung oder Besonnenheit lässt uns das rechte Maß für die rechte Zuwendung wie für die nötige Abgrenzung finden.

Man kann ihn verstehen als die Verbindung zwischen dem Geist der Kraft und dem der Liebe. Der Geist der Besonnenheit ist so der Geist der Besinnung auf Gott. Wenn ich mich auf Gott besinne, werde ich herausfinden, welchen Geist ich im Moment mehr brauche, den Geist der Kraft oder den Geist der Liebe, wo klare Positionierung, Abgrenzung und Widerstand gefragt sind und wo Einfühlungsvermögen, Zuwendung und Verständnis. Zum Geist der Besonnenheit gehören Selbstbeherrschung, Gelassenheit, Ausgeglichenheit, Weitblick und Überblick, Behutsamkeit und Fürsorge. Auch das Bewusstsein und das Akzeptieren der eigenen Grenzen gehört dazu. Solche Besonnenheit ist eine Haltung gegenüber der Realität, wie sie nun einmal ist, die nicht einfach Produkt kluger Überlegung oder vernünftiger Strategieplanung ist. Diese Haltung ist Gabe, gegeben mit dem Geist, der uns als Christen geschenkt ist.

Dieser Geist der Besonnenheit hält uns in der Beziehung zu dem Gott, der uns geschaffen hat, der uns berufen und beauftragt hat. Dieser Geist hält uns in der Gemeinschaft des Gottes, der größer ist als alle Enge und drohende Katastrophen, der stabiler ist als alle Veränderung, der dynamischer ist als alle Beharrung. Dieser Geist hält in der Gemeinschaft des Gottes, der größer ist als alle Schuld, alle Unzulänglichkeit, größer als aller Tod. Dieser Geist nimmt die Angst, so dass wir die Wirklichkeit sehen und annehmen können und doch nicht von ihr verschlungen werden. Besonnenheit als Besinnung auf Gott, als gelassen gläubige Haltung gegenüber der Realität des Lebens will allerdings auch eingeübt werden. Und so hat das „schwierige“ Wort Besonnenheit nicht zufällig seinen Ursprung im „sinnen“, „nachsinnen“, „sich besinnen“.

Mit diesem Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit sind wir alle durch unsere Taufe begabt. Wir können ihn nicht einfangen oder konservieren. Doch Gott will ihn immer wieder in uns erneuern, wenn er uns die Zusage seiner Liebe und Treue macht, wenn er uns in seinem Wort Wegweisung und Orientierung gibt, wenn er uns unter Brot und Wein bedingungsloses Angenommensein erfahren lässt, wenn er uns mit seinem Segen begleitet. So begabt, können wir unser Leben als Christen in und für Kirche und Welt gestalten. Amen.

(© Pfr. Gerhard Triebe)

CoSi 523 (Gott hat uns seinen Geist geschenkt)

Bibeltexte: © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart